

**LEO TOLSTOI**

**DIE LEERE**

**TROMMEL**

MÄRCHEN UND LEGENDEN  
AUS DEM ALTEN RUSSLAND



# LEO TOLSTOI

## DIE LEERE TROMMEL

MÄRCHEN UND LEGENDEN  
AUS DEM ALTEN RUSSLAND

Vorgestellt  
von Wladimir Kaminer

Diederichs



Verlagsgruppe Random House FSC-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

© 2010 Diederichs Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: WEISS | WERKSTATT | MÜNCHEN  
unter Verwendung eines Motivs © Corbis  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH; Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-424-35036-4

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten  
lieferbaren Programm finden Sie unter:  
[www.diederichs-verlag.de](http://www.diederichs-verlag.de)

# Inhalt

*Wladimir Kaminer:*

Nächstenliebe ist Schwielenarbeit . . . . .	7
Gott sieht die Wahrheit, aber sagt sie nicht sogleich	13
Wodurch die Menschen leben . . . . .	23
Lösche den Funken, eh' er zur Flamme wird . . . . .	51
Das Lichtchen . . . . .	71
Die beiden Alten . . . . .	83
Wo Liebe ist, da ist auch Gott . . . . .	111
TEXTE ZU HOLZSCHNITTEN . . . . .	127
Ist der Satan zähe, Gott bleibt in der Nähe . . . . .	127
Kinderweisheit und Männertorheit . . . . .	130
Die beiden Brüder und das Gold . . . . .	133
Iljaß . . . . .	136
Das Märchen vom einfältigen Iwan und seinen beiden Brüdern . . . . .	142

VOLKSLEGENDEN . . . . .	175
Wie das Teufelchen das Brotränftl verdient hat . . . . .	175
Wie viel Land der Mensch gebraucht . . . . .	180
Das eigroße Korn . . . . .	199
Das Patenkind . . . . .	203
Die drei Greise . . . . .	224
Der reuige Sünder . . . . .	233
Nikolaus Stockmann . . . . .	237
Der Arbeiter Jemeljan und die leere Trommel . . . . .	251
DREI PARABELN . . . . .	261
Erste Parabel . . . . .	261
Zweite Parabel . . . . .	266
Dritte Parabel . . . . .	271
König Assarhadon . . . . .	275
Drei Fragen . . . . .	282
ZWEI ERZÄHLUNGEN AUS DEM LESEBUCH . . . . .	289
Gefangen im Kaukasus . . . . .	289
Jermak . . . . .	322

# Nächstenliebe ist Schwielenarbeit

In Märchen aus aller Welt strengen sich die Helden unglaublich an, um das ersehnte Glück zu erreichen. Sie kämpfen mit Drachen, reiten um den halben Erdball, küssen Leichen auf den Mund. Nur die russischen Märchen sind anders, sie haben einen faulen Helden, den einfältigen Iwan, der das ganze Jahr über auf dem warmen Ofen liegt und trotzdem alles erreicht, ohne sich den Arsch aufzureisen. Dieser Iwan ist wahrlich kein Streber, er will weder die Weltherrschaft noch eine Prinzessin. Er verzichtet leichten Herzens auf das Königreich, er schmeißt den Zaubersich zurück ins Wasser, er lässt den Drachen laufen. Der General, der Zar und der Pope, sie alle zerren an ihm, sie wollen ihn vom Ofen runter haben, in Reihe und Glied aufstellen, in den Krieg schicken oder zu anderen gemeinnützigen Arbeiten verpflichten, er aber ist nicht nachtragend und wird jedes Mal wie durch ein Wunder gerettet.

Leo Tolstoi wusste, was an diesem Helden so besonders ist. Anders als die anderen Märchenhelden, die nur um ihre persönlichen Interessen, ihr persönliches Glück kämpften, war es die Nächstenliebe, die unseren Iwan bewegte. Auch wusste Tolstoi: ganz anders als in der Märchenwelt hatte die Nächstenliebe in der russischen Realität nichts zu suchen. Der Zar schickte seine Untertanen laufend in den Krieg und ließ sie in Knästen schmoren, die Kapitalisten beuteten sie aus und der Pope vernebelte ihren Geist mit seinen un-

verständlichen Riten. In seiner Rolle als großer Schriftsteller gefiel sich Tolstoi auch nicht mehr. In einem Land, das zu 80 Prozent aus Analphabeten bestand und der lesende Rest sich in erster Linie auf Kochbücher, Evangelien und erotische Bestsellerromane (*Dreißig Jahren im Harem des türkischen Sultans*) konzentrierte, war es keine besondere Ehre, ein berühmter Schriftsteller zu sein. Die große Weltliteratur, zu der man seine Werke zählte, taugte nicht dazu, die breite Massen aufzuklären. Die Welt aber, voller Leid und Schmerz schrie, forderte, verlangte nach Aufklärung. Tolstoi wusste, was die Ursache allen Übels war und ist. Es war die Angst des Menschen, den anderen zu lieben. Und diese Angst kam vom Unwissen, das nur mit Bildung bekämpft werden konnte.

Tolstoi glaubte, es bedürfe nur ganz wenig, ein richtiges Wort, eine Anmerkung, die verstanden wird und schon würden die Menschen einander in die Arme fallen, die Soldaten ihre Waffen vergraben, Zaren, Generäle und Popen sich schämen und mit gesenktem Haupt in die Wüste abziehen. Wenn man nur das richtige Wort wüsste, den richtigen Satz. Zuerst dachte Tolstoi, man müsse einfach nur die Evangelien noch einmal und besser ins Russische übersetzen, damit die Botschaft Jesu richtig ankommt. Die Botschaft bestand nämlich nicht in der absoluten Hoheit Gottes, als Herrn über Leben und Tod, sondern in der Möglichkeit des Menschen, noch in der schwierigsten Situation Mensch zu bleiben und anderen zu helfen. Es war klar, mit dem russischen Staat und mit der orthodoxen Kirche war diese Botschaft nicht zu vertreten, Tolstoi verwarf den Staat und die Kirche. Die Salonliteratur war dafür auch nicht geeignet, Tolstoi verabschiedete sich von dieser Literatur und übersetzte die Evangelien neu, zehn Jahre lang. Er legte den Akzent nicht auf die von Jesu vollbrachten Wunder, sondern auf seine klaren und unmissverständlichen Worte. Tolstois



neue Übersetzung beeindruckte die russische Gesellschaft jedoch nicht. Die Salon-Gesellschaften waren zu egoistisch und nicht bereit den Weg der Nächstenliebe zu bestreiten; im Volk wollte man die Evangelien ohne Wunder nicht lesen. Das Wunderbare und Märchenhafte fehlte. Also beschloss Tolstoi, die russischen Märchen neu zu schreiben und so die Märchenhelden mit der Stimme Jesu sprechen zu lassen. Er nahm sein Geld und öffnete Schulen für Bauernkinder, er druckte und verteilte seine Märchen kostenlos im Volk und wurde zum Missionar.

Wenn die Menschen nur wüssten, wie froh und glücklich es macht, im Einklang mit den anderen zu leben, solidarisch und ohne Hass. Er war sich sicher, dies ist keine bloße Vision, wozu sonst hat Gott dem Mensch seinen Verstand, sein Gedächtnis und seine Erzählgabe – seine Chance – gegeben, sich von den Ängsten zu befreien und vielleicht eines Tages den Weg ins verlorene Paradies wiederzufinden.

Tolstoi schrieb und schrieb wie ein Besessener, noch nie zuvor hatte er eine solche Arbeitswut gehabt. Er schrieb ein Märchen, in dem ein Mann lebenslänglich Zuchthaus bekommt, für einen Mord, den er nicht begangen hat. Nach zwanzig Jahren Zuchthaus trifft er den wahren Mörder – und verzichtet auf Rache. Er schrieb ein Märchen, in dem ein Engel bei einem Schuster lernt, dass die Menschen keine Stiefel, sondern nur die Liebe zum Leben brauchen, außerdem ein Märchen über den Zaren, der seine Armee in ein fremdes Land schickt, das keinen Widerstand leistet. Dadurch vergeht auch den Soldaten die Lust am Kämpfen, sie legen ihre Waffen ab und lassen sich als Bauer im fremden Land nieder.

Statt Leserbriefe bekam Tolstoi viele Besucher. Seine Leser pilgerten zu seinem Landgut, um mit ihm zu diskutieren. Tolstoi versteckte sich nicht vor seinen Lesern, er stritt mit

jedem, auch mit dem größten Dummkopf. Augenzeugen berichten, ein junger Mann sei ihm besonders hartnäckig auf den Geist gegangen: »Stellen Sie sich vor, ein Tiger bricht in Ihr Haus ein, ein wildes Tier! Würden Sie sich auch in diesem Fall nicht zu Wehr setzen?« – »Aber ich bitte Sie, wir leben doch in der mittlrussischen Ebene. Hier gibt es weit und breit keine Tiger!«, verteidigte Tolstoi seine Theorie. »Und wenn doch?«, ließ der Junge nicht locker. Tolstoi behielt seinen Standpunkt bei – keine Tiger in Russland.

Seine Version des Märchens vom einfältigen Iwan wurde vom Staat wie gefährliche revolutionäre Literatur behandelt. In erster Auflage wurde es stark zensiert, die zweite Auflage wurde konfisziert und dann verramscht. Es gab wiederholt Druckverbote für Tolstois Märchen. Ihr Vertrieb wurde, ähnlich wie es den bolschewistischen Broschüren geschah, mit höchsten Freiheitsstrafen geahndet. Das russische »Komitee der geistigen Zensur« gab dem *Märchen vom einfältigen Iwan* folgendes Attest: »Das Märchen drückt Prinzipien aus, die mit der gesellschaftlichen Ordnung Russlands nicht zu vereinbaren sind. Es werden Gedanken über die Möglichkeit eines Staates ohne Armee, ohne Geld, ohne Handel, ohne Zar geäußert. Die einzige Arbeit, die vom Autor akzeptiert wird, ist die Schwielenarbeit. Im Märchen werden alle unsere Regeln missachtet und ausgelacht, die politischen (die Notwendigkeit für den Staat, eine Armee zu unterhalten) die ökonomischen (Bedeutung des Geldes) und die sozialen (der Wert der geistigen Arbeit), all das wird infrage gestellt.«

10

Niemand war über Tolstois Märchen glücklich, weder die Bauern noch die Literaturkritiker. Selbst seine Freunde beschworen Tolstoi, damit aufzuhören. »Man darf für solche Moral beladenen Predigten keine folkloristischen literarischen Formen benutzen, die Menschen sind doch nicht alle gleich, sie unterscheiden sich in ihrem Lebensverständ-

nis. Sie fühlen anders und sie denken anders«, schrieb sein Freund Stasow ihm in einem Brief. Das Märchen vom einfältigen Iwan habe ihn verletzt und traurig gemacht, schrieb er. Die nackte Moral mache das Interesse an der Lektüre kaputt. Den Idealen von Tolstoi widersprach er mit historischen Beispielen: »Sie wollen beweisen, dass Staaten auf Dauer nicht von Krieg, Räuberei und Handel leben können, aber England, Frankreich, Deutschland leben davon schon lange und recht gut. Sie schreiben, der Feind hat das besetzte friedliche Land verlassen, weil es keinen Widerstand gab, aber die Engländer sitzen in Indien fest und sie denken nicht daran, abzuziehen.« Sogar die liberalen Aktivisten, die sich um die Volksbildung sorgten, wollten das Märchen nicht in ihr Schulprogramm aufnehmen – wegen der angeblichen »Be-lustigung des Autors über die Geisteswissenschaften«.

In den Augen der breiten Öffentlichkeit wurde Tolstoi unterdes zu einem Jesus, der sich mit dem Teufel anlegte. Auf diesem Schlachtfeld stand er ziemlich allein, das heißt das ganze Land begleitete ihn natürlich auf seinem steinigen Weg mit großem Interesse, wobei jedoch nur ein kleiner Teil der Begleiter auch sein Kreuz mittragen wollte. In diesem seinem Kampf hätte er beinahe einen Krieg gestoppt und fast ein Land von fremder Besatzung befreit: Die russischen Soldaten im Kaukasus verbrannten ihre Waffen und weigerten sich zu schießen. Mahatma Gandhi las Tolstois Werke und kam dadurch auf die Idee der gewaltlosen Revolution, die Indien später die Unabhängigkeit brachte. Bei sich zu Hause zerstritt sich Tolstoi mit allen, auch mit seiner Frau und den Kindern, weil die Idee der Nächstenliebe sich schlecht mit einer Familie vereinbaren lässt. Die Frau will die ganze Liebe des Mannes nur für sich haben ohne irgendwelche Nächsten dazwischen.

Mit 82 Jahren brach Tolstoi von seinem Landgut in die große Welt auf, er fuhr im Zug dritter Klasse, stritt über die

Ideale der Nächstenliebe mit den Passagieren im Waggon, fror am zerplatzten Fenster, zog sich eine Erkältung zu und starb einige Tage später auf einer gottverlassenen Bahnhofstation in der mittlrussischen Ebene, wo es keine Tiger gibt, im Häuschen eines Bahnhofaufsehers. Seine letzten Worte waren: »Das ist doch so einfach, warum wollen sie nicht?« Der Bahnhofaufseher wurde Tolstoianer, drehte später durch und beging Selbstmord, er schoss sich ins Herz. Das Dorf neben der Station, wo der Märchenerzähler starb, wurde in Tolstoi-Dorf umbenannt. Man sagt, die Männer in diesem Dorf sind besonders aggressiv Fremden gegenüber und haben in der Gegend den Ruf, Raufbolde zu sein, sie hauen jeden, der nicht von da ist, um.

*Wladimir Kaminer im Juli 2010*

# Gott sieht die Wahrheit, aber sagt sie nicht sogleich

In der Stadt Wladimir lebte ein junger Kaufmann Aksjonow. Er besaß zwei Kaufläden und ein Haus. Aksjonow war von Person blondlockig, hübsch, ein lustiger Bursch und ein Liedersänger. Von klein auf hatte Aksjonow viel getrunken, und wenn er angetrunken war, suchte er Händel. Seitdem er aber verheiratet war, hatte er das Trinken aufgegeben, und es kam nur noch selten bei ihm vor.

Eines Sommers wollte Aksjonow nach Rischnij zur Messe. Als er sich von seiner Familie verabschiedete, sagte seine Frau zu ihm: »Iwan Dmitrijewitsch, fahr heut nicht; ich habe einen bösen Traum von dir gehabt.«

Aksjonow lachte und meinte: »Du fürchtest wohl, ich könnte auf der Messe an zu trinken fangen?«

Sein Weib antwortete: »Ich weiß selbst nicht, was ich fürchte; aber ich habe so Schlimmes im Traum gesehen – wie du aus der Stadt kommst und die Mütze abnimmst, blicke ich hin, ist dein Kopf ganz grau.«

Aksjonow lachte. »Nun, das bedeutet Gewinn. Gib acht – wenn ich gute Geschäfte mache, bringe ich dir prächtige Geschenke mit.« Und er verabschiedete sich von seiner Familie und fuhr fort.

Auf halbem Wege traf er einen bekannten Kaufmann und blieb mit ihm zusammen über Nacht. Sie tranken ihren Tee zusammen und legten sich in zwei Zimmern nebeneinander schlafen. Aksjonow schlief nicht gern lange; er wachte mitten in der Nacht auf, weckte, um in der kühlen Morgenluft zu fahren, den Fuhrmann und hieß ihn anspan-

nen. Dann trat er in die Bauernstube, rechnete mit dem Wirt ab und fuhr weiter.

Nachdem er vierzig Werst gefahren war, machte er wieder Rast zum Füttern, ruhte im Flur der Herberge aus, ging zum Mittagessen die Treppe hinauf und ließ sich den Gsamowar bringen; dann holte er seine Gitarre hervor und begann zu spielen. Plötzlich kommt ein Dreigespann mit Schellen auf den Hof gefahren, aus dem Wagen steigt ein Beamter mit zwei Soldaten, tritt zu Aksjonow und fragt, wer er sei und woher er käme? Aksjonow gibt auf alles Antwort und fragt, ob sie nicht mit ihm Tee trinken wollen? Aber der Beamte dringt weiter mit Fragen in ihn: Wo er die letzte Nacht zugebracht? Ob allein oder mit einem Kaufmann? Ob er den Kaufmann am Morgen gesehen habe? Warum er frühmorgens vom Hofe weggefahren sei? – Aksjonow wunderte sich, warum man ihn nach alledem fragte, gab aber auf alles genau Antwort und meinte: »Was fragt Ihr mich so aus? Ich bin kein Dieb und Räuber, fahre in eigenen Angelegenheiten, Ihr habt mich nichts zu fragen.«

Da rief der Beamte die Soldaten und sagte: »Ich bin der Kreisrichter und frage dich deswegen, weil dem Kaufmann, mit dem du letzte Nacht zusammen gewesen, der Hals abgeschnitten ist. Zeig deine Sachen, und ihr durchsucht ihn.«

14 Man ging ins Haus, nahm Koffer und Reisesack und begann sie aufzuschnüren und zu durchsuchen. Plötzlich zog der Kreisrichter aus dem Sack ein Messer hervor und rief: »Wessen Messer ist das?«

Aksjonow blickt hin, sieht – wie man ein blutiges Messer aus seinem Sack hervorgezogen hat und erschrickt.

»Woher rührt das Blut an diesem Messer?«

Aksjonow wollte antworten, konnte aber kein Wort hervorbringen. »Ich ... ich weiß nicht ... ich ... das Messer ... ist ... nicht mein ...«

Da sagte der Kreisrichter: »Am Morgen hat man den Kaufmann mit durchschnittenem Halse im Bett gefunden. Außer dir hat niemand die Tat verüben können. Das Haus war von innen verschlossen, und außer dir war niemand drinnen. Jetzt ist sogar ein blutiges Messer in deinem Sack, und deinem Gesicht merkt man es auch an. Sag, wie du ihn getötet und wie viel Geld du geraubt hast.«

Aksjonow schwur, dass er die Tat nicht begangen und den Kaufmann nicht mehr gesehen, nachdem er mit ihm Tee getrunken hatte; an Geld hätte er 8000 Rubel bei sich, die sein eigen wären; das Messer gehöre ihm nicht. Aber seine Stimme versagte, sein Gesicht war blass, und er zitterte vor Furcht am ganzen Leibe wie ein Schuldiger.

Der Richter rief die Soldaten, befahl, ihn zu binden und auf den Wagen zu bringen. Als man ihn mit gebundenen Beinen auf den Wagen legte, bekreuzigte Aksjonow sich und weinte. Man nahm ihm seine Sachen und sein Geld ab und brachte ihn in die nächste Stadt ins Gefängnis. Dann zog man Erkundigungen in Wladimir ein, was für ein Mensch Aksjonow sei. Und alle Kaufleute und Einwohner von Wladimir sagten, er habe von Jugend auf getrunken und ein lockeres Leben geführt, sei aber ein braver Mensch. Dann hielt man Gericht über ihn. Der Urteilspruch ging dahin, dass er den Kaufmann aus Rjasan ermordet und 20 000 Rubel gestohlen hätte.

Sein Weib grämte sich über ihren Mann und wusste nicht, was sie beginnen sollte. Ihre Kinder waren noch alle klein, und eins lag noch an der Brust. Sie nahm alle mit sich und fuhr in die Stadt, wo ihr Gatte im Gefängnis saß. Anfangs ließ man sie nicht vor, aber dann bat sie die Aufseher, und man führte sie zu ihrem Manne. Als sie ihn in Sträflingskleidung und in Ketten mit Räufern zusammen erblickte, schlug sie auf den Boden nieder und konnte lange nicht zur Besinnung kommen. Dann stellte sie die Kinder rund um sich herum, setzte sich mit ihnen in einer Reihe

hin und erzählte ihrem Manne von den häuslichen Angelegenheiten und fragte ihn nach allem, was geschehen sei. Er erzählte ihr alles. Sie aber fragte: »Was soll nun werden?«

Er erwiderte: »Man muss eine Bittschrift an den Zaren richten. Ich darf doch nicht unschuldig zugrunde gehen!«

Sein Weib sagte, sie hätte schon eine Bittschrift an den Zaren abgesandt, die hätte aber ihr Ziel nicht erreicht. Aksjonow erwiderte nichts und ließ den Kopf hängen. Da sagte sein Weib:

»Ich habe doch damals, erinnerst du dich, nicht umsonst den Traum gehabt, dass du grau geworden bist. Jetzt bist du vor Kummer wirklich grau geworden. Du hättest damals nicht fahren sollen.«

Sie begann sein Haar zu streicheln und sagte: »Wanja, Herzensfreund, sag deiner Frau die Wahrheit: Hast du es nicht getan?«

Aksjonow erwiderte: »Auch du glaubst das von mir?«, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. Dann kam ein Soldat und sagte, die Frau und die Kinder müssten fortgehen. Und Aksjonow nahm zum letzten Male Abschied von seiner Familie.

Als seine Frau fort war, dachte Aksjonow an das zurück, was sie gesprochen hatten. Bei dem Gedanken, dass sogar seine Frau auf ihn gedacht und ihn gefragt hatte, ob er den Kaufmann ermordet habe, sagte er zu sich selbst: »Außer Gott kann niemand die Wahrheit wissen, nur zu ihm muss ich beten und nur von ihm kann ich Gnade erwarten.« Seit der Zeit hörte Aksjonow auf, Gnadengesuche einzureichen, er hoffte auch nichts mehr und betete nur zu Gott.

Aksjonow wurde zu Peitschenhieben und zu Zwangsarbeit und Verbannung verurteilt. Und das geschah auch.

Er wurde ausgepeitscht, und als die Wunden von den Peitschenhieben zugeheilt waren, wurde er mit anderen Sträflingen nach Sibirien verschickt.



In Sibirien lebte Aksjonow 26 Jahre im Zuchthause. Sein Haupthaar wurde weiß wie Schnee, und es wuchs ihm ein langer, schmaler, grauer Bart. All seine Lustigkeit war verschwunden. Er ging gebückt und langsam, sprach wenig, lachte niemals und betete oft zu Gott.

Im Zuchthause lernte Aksjonow Stiefel machen und kaufte sich für das verdiente Geld die Legenden der heiligen Märtyrer und las darin, wenn es im Zuchthause hell war; an Feiertagen ging er in die Gefängniskirche, las die Apostelgeschichte und die Episteln des Neuen Testaments und sang auf dem Chor – seine Stimme war noch immer schön. Die Vorgesetzten hatten Aksjonow wegen seines bescheidenen Wesens gern, und die Mitgefangenen verehrten ihn, nannten ihn »Großväterchen« und »Gottesmann«. Hatte man ein Anliegen im Gefängnis, so schickten die Mitgefangenen stets Aksjonow zu den Vorgesetzten, und wenn unter den Sträflingen Streitigkeiten vorfielen, ging man stets zu Aksjonow, damit er sie schlichte.

Von zu Hause schrieb niemand ihm einen Brief, und er wusste nicht, ob seine Frau und die Kinder noch am Leben waren.

Einst wurden neue Sträflinge ins Gefängnis gebracht. Abends versammelten sich alle alten Gefangenen um die neuen und fragten sie aus, wer sie seien, aus welcher Stadt oder welchem Dorfe sie kämen und was sie begangen hätten. Aksjonow saß ebenfalls auf einer Pritsche neben den Neuangekommenen, ließ den Kopf hängen und hörte zu, was jeder erzählte. Einer der neuen Sträflinge war ein großer, kräftiger Mann von 60 Jahren mit grauem, geschorenem Barte. Er erzählte, weshalb man ihn festgenommen hätte. Er sagte: »Glaubt mir Freunde, für nichts und wieder nichts bin ich hierher gekommen. Habe einem Fuhrmann das Pferd vom Schlitten losgebunden. Man fasste mich und sagte: ich hätt's gestohlen. Ich sage aber: ›Wollte nur schneller vor-

wärts kommen – und habe das Pferd laufen lassen. Der Fuhrmann ist auch mein Freund. Geht alles mit rechten Dingen zu.« – »Nein«, sagten sie, »du hast's gestohlen.« – Was und wo ich aber gestohlen, das wissen sie nicht. War das eine Geschichte! Ich hätte schon längst hierher gemusst, aber sie konnten mir nichts beweisen, und jetzt haben sie mich ungesetzlich hierher gebracht. Um nicht zu lügen – ich bin schon mal in Sibirien, hab' meinen Besuch aber nicht lange ausgedehnt ...«

»Woher kommst du denn?«, fragte ein Sträfling.

»Bin aus der Stadt Wladimir, dortiger Kleinbürger, heiße Makar, mit Vatersnamen Ssemjonowitsch.«

Aksjonow erhob den Kopf und fragte: »Sag mal, Ssemjonowitsch, hast du nichts von den Kaufleuten Aksjonow gehört? Leben die noch?«

»Wie sollte ich nicht! Sind reiche Kaufleute, trotzdem der Vater in Sibirien ist. Scheint auch so ein Sünder wie ich. Aber du selbst, Väterchen, weswegen bist du hier?«

Aksjonow sprach nicht gern von seinem Unglück; er seufzte und sagte: »Meiner Sünden wegen bin ich im sechsundzwanzigsten Jahre im Zuchthaus.«

Makar Ssemjonowitsch erwiderte: »Wegen welcher Sünden?«

Aksjonow sagte: »Muss es wohl so verdient haben«, und wollte nicht mehr sagen. Andere Gefangene aber erzählten dem Neuling, wie Aksjonow nach Sibirien gekommen sei. Sie erzählten, wie unterwegs jemand einen Kaufmann getötet und Aksjonow das Messer untergeschoben, und wie man ihn dann unschuldig verurteilt hätte.

Als Makar Ssemjonowitsch das hörte, sah er Aksjonow an, schlug sich mit der Hand aufs Knie und sagte: »Nun sag einer! Ist das ein Wunder! Bist du aber alt geworden, Freund.«

Man fragte ihn aus, worüber er sich wunderte und wo er Aksjonow gesehen hätte; aber Makar Ssemjonowitsch

antwortete nicht, er sagte nur: »Ist das ein Wunder, Freunde – wie man sich so zusammenfindet!«

Und bei diesen Worten kam Aksjonow der Gedanke, ob dieser Mensch nicht wüsste, wer den Kaufmann getötet hätte? Er sagte: »Ssemjonowitsch, hast du etwa früher einmal von der Sache gehört, oder hast du mich früher gesehen?«

»Wie sollte ich nicht! Die Welt ist voll von Gerüchten. Aber die Sache ist schon lange her: was ich davon gehört, habe ich vergessen«, erwiderte Makar Ssemjonowitsch.

»Vielleicht hast du gehört, wer den Kaufmann getötet hat?«

Makar Ssemjonowitsch lachte und meinte: »Sicher hat ihn der getötet, in dessen Sack man das Messer gefunden hat. Selbst wenn dir jemand das Messer untergeschoben hat – nicht gefangen, nicht gehangen. Wie hätte man dir auch das Messer in den Sack stecken sollen? Er stand doch wohl an deinem Kopfende, das hättest du doch gemerkt?«

Sowie Aksjonow diese Worte hörte, kam ihm der Gedanke, dieser Mensch müsste den Kaufmann getötet haben. Er stand auf und ging weg. Aksjonow konnte diese ganze Nacht nicht einschlafen. Schwermut überkam ihn und er hatte Erscheinungen: bald erschien ihm seine Frau, genau so, wie damals, wo sie ihm das letzte Lebewohl vor seiner Reise zur Messe sagte. Er sah sie wie lebend vor sich, ihr Gesicht und ihre Augen, und hörte, wie sie mit ihm sprach und lachte. Dann erschienen ihm seine Kinder, genau so, wie sie damals waren, ganz klein, der eine im Pelz, der andere an der Brust, und er erinnerte sich, wie er damals gewesen war – heiter und jung; er erinnerte sich, wie er oben in der Herberge saß, wo man ihn gefangen nahm, wie er auf der Gitarre spielte und wie ihm damals heiter zumute war. Und er erinnerte sich der Richtstätte, wo man ihn ausgepeitscht, und des Henkers und des Volkes und der Leute ringsum, und der Ketten und der Sträflinge und seines ganzen 26-jährigen Sträflings-

lebens und seines Alters. Und es befahl ihm eine solche Schwermut, dass er Hand an sich legen wollte.

Und das alles kommt von diesem Bösewicht! ... dachte Aksjonow.

Und ihn überkam solche Wut gegen Makar Ssemjonowitsch, dass er sich an ihm rächen wollte, wenn er auch selbst dabei zugrunde ginge. Er sprach die ganze Nacht Gebete, konnte sich aber nicht beruhigen. Am Tage wich er Makar Ssemjonowitsch aus und sah ihn nicht an.

So vergingen vierzehn Tage. Nachts konnte Aksjonow nicht schlafen, und er litt so große seelische Schmerzen, dass er nicht wusste, was er beginnen sollte.

Eines Nacht ging er im Gefängnis umher und sah, wie unter einer Pritsche Erde aufgeworfen wurde. Er blieb stehen und sah hin. Plötzlich sprang Makar Ssemjonowitsch unter der Pritsche hervor und sah Aksjonow erschreckt an. Aksjonow wollte vorübergehen, um ihn nicht zu sehen: aber Makar ergriff seine Hand und erzählte, dass er einen Durchgang unter der Wand gegraben und jeden Tag die Erde in den Stiefelschäften herausbrächte und auf die Straße schütete, wenn man sie zur Arbeit triebe. Er sagte: »Schweig aber still, Alter, ich bringe dich auch hinaus. Wenn du aber darüber sprichst, werde ich mit Ruten gepeitscht, dann lasse ich dich nicht los – schlag dich tot.«

20 Als Aksjonow den Bösewicht so vor sich sah, zitterte er am ganzen Leibe vor Wut, machte seine Hand frei und sprach: »Ich habe keinen Grund von hier fortzugehen, und mich töten kannst du nicht, du hast mich schon längst getötet. Ob ich dich angeben werde, oder nicht, hängt davon ab, wie Gott es mir eingibt.«

Als man am nächsten Tage die Sträflinge zur Arbeit hinausführte, bemerkten Soldaten, wie Makar Ssemjonowitsch Erde ausschüttete; man suchte im Gefängnis nach und fand das Loch. Der Gefängnisdirektor kam und befragte alle

Sträflinge, wer das Loch gegraben hätte? Alle leugneten. Die von der Sache wussten, verrieten Makar Ssemjonowitsch nicht, weil sie wussten, dass man ihn dafür halbtot peitschen würde. Dann wandte sich der Gefängnisdirektor an Aksjonow. Er wusste, dass Aksjonow ein aufrichtiger Mensch war und sagte: »Alter, du bist ein wahrheitsliebender Mensch; sag mir bei Gott, wer hat es getan?«

Makar Ssemjonowitsch stand da, als wenn nichts geschehen wäre, blickte den Gefängnisdirektor an und sah nicht nach Aksjonow hin. Aksjonow zitterten Hände und Lippen, und er konnte lange kein Wort hervorbringen. Er dachte: »Verrate ich ihn nicht – weshalb soll ich ihm verzeihen, wo er mich zugrunde gerichtet hat? Er soll meine Leiden entgelten. Sage ich aber, er ist es gewesen, so wird er zu Tode gepeitscht. Und wenn ich ihn nun in falschem Verdacht habe? Werde ich dadurch überhaupt Erleichterung finden?«

Der Direktor sagte noch einmal: »Nun, Alter, sag die Wahrheit: Wer hat den Gang ausgegraben?«

Aksjonow blickte Makar Ssemjonowitsch an und sagte: »Ich weiß es nicht, Euer Gnaden. Gott heißt mich schweigen. Und ich sag's nicht. Verfahren Sie mit mir nach Belieben, ich bin in Ihrer Gewalt.«

So sehr der Gefängnisdirektor in ihn drang, Aksjonow sagte kein Wort mehr.

So erfuhr man denn nicht, wer das Loch gegraben hatte.

Als Aksjonow in der nächsten Nacht auf seiner Pritsche lag und eben einschlafen wollte, hörte er, wie jemand zu ihm kam und sich ihm zu Füßen hinsetzte. Er blickte in der Dunkelheit hin und erkannte Makar.

Aksjonow sagte: »Was willst du noch von mir? Was machst du hier?«

Makar Ssemjonowitsch schwieg. Aksjonow aber erhob sich und sagte: »Was willst du? Geh fort! Sonst rufe ich den Posten.«

Makar Ssemjonowitsch beugte sich zu Aksjonow und flüsterte: »Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir!«

Aksjonow sagte: »Was soll ich dir verzeihen?«

»Ich habe den Kaufmann getötet. Ich habe dir das Messer untergeschoben, ich wollte auch dich töten, aber auf dem Hofe entstand ein Geräusch; da schob ich das Messer in deinen Sack und kletterte zum Fenster hinaus.«

Aksjonow schwieg und wusste nicht, was er sagen sollte. Makar Ssemjonowitsch glitt von der Pritsche herunter, beugte sich bis zur Erde nieder und sprach: »Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir, verzeih mir um Gottes willen. Ich werde aussagen, dass ich den Kaufmann getötet habe, dann kommst du frei und kehrst nach Hause zurück.«

Aksjonow sagte: »Du hast gut reden, aber was wird aus mir? Wohin soll ich jetzt gehen? ... Mein Weib ist tot, die Kinder haben mich vergessen; ich kann nirgend hin ...«

Makar Ssemjonowitsch erhob sich nicht vom Boden, sondern schlug mit dem Kopfe gegen die Erde und sprach: »Iwan Dmitrijewitsch, verzeih mir! Als man mich auspeitschte, war mir leichter zumute als jetzt, wo ich dich ansehe ... Und du hast noch Mitleid mit mir gehabt – hast kein Wort gesagt! Verzeih mir, um Christi willen! Verzeih mir verfluchtem Verbrecher!«, und er schluchzte auf.

Als Aksjonow hörte, wie Makar Ssemjonowitsch weinte, begann er selbst zu weinen und sagte: »Gott wird dir verzeihen; vielleicht bin ich hundertmal schlechter als du!« Und plötzlich wurde ihm leicht ums Herz, und er sehnte sich nicht mehr nach Hause. Er verließ das Gefängnis niemals, sondern dachte nur an seine letzte Stunde.

Makar Ssemjonowitsch hörte nicht auf Aksjonow und gestand sein Verbrechen. Als die richterliche Entscheidung eintraf, er könne heimkehren – war Aksjonow gestorben.

# Wodurch die Menschen leben

*Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. (I. Joh. III, 17.)*

*Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu —, wo bleibet die Liebe Gottes bei ihm? (III, 17.)*

*Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. (III, 18.)*

*Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. (IV, 7.)*

*Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. (IV, 8.)*

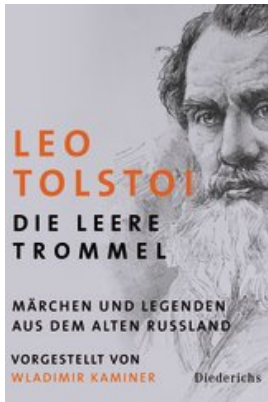
*Niemand hat Gott jemals gesehen. So wir uns untereinander lieben, so bleibet Gott in uns. (IV, 12.)*

*Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. (IV, 16.)*

*So jemand spricht: Ich liebe Gott und hasse seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. (IV, 20.)*

## I.

Es war einmal ein Schuster, der wohnte mit seiner Frau und seinen Kindern zur Miete bei einem Bauern. Er hatte weder Haus noch Ackerland und nährte sich und seine Familie von seiner Hände Arbeit. Das Brot war teuer und die Arbeit billig, und was er verdiente, das zehrte er auf. Mann und Frau hatten zusammen nur einen Pelz, und auch der war zerschissen und zerrissen; und schon seit zwei Jahren wollte der Schuster immer Schaffelle zu einem neuen kaufen.



Leo N. Tolstoi

## **Die leere Trommel**

Märchen und Legenden aus dem alten Russland.  
Vorgestellt von Wladimir Kaminer

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 336 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-424-35036-4

Diederichs

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Leo Tolstois Todestag jährt sich im November zum hundertsten Mal. Anlass für seinen ersten deutschen Verlag, ihn mit einer Märchen- und Legendensammlung zu ehren. 1907 sind bei Eugen Diederichs Tolstois Werke in der nunmehr klassischen Übersetzung von Raphael Löwenfeld erschienen. Wladimir Kaminer – Kultautor und Gründer der Berliner „Russen-Disko“ – stellt die ebenso rührenden wie abgründigen Erzählungen aus dem alten Russland vor.